

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 3

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tätowierung

Produktion: Deutschland, 1967

Regie: Johannes Schaaf

Darsteller: Christof Wackernagel, Helga Anders, Alexander May, Rosmarie Fendel

Verleih: Rialto-Film, Zürich

uj. Er heisst Benno, ist 15-jährig, und sein Pflegevater hat ihn aus dem Jugendhof geholt. Modernen Erziehungs-methoden wohlgewogen, seinen Begriff von Freiheit ins Wappen geschrieben, lässt der kinderlose «Onkel» — unterstützt von der «Tante» — den Jungen gewähren. «Junge Menschen müssen sich austoben», meint er und fährt Benno liebevoll durch das Wuschelhaar. Benno erhält ein Moped, das er dem Pflegevater zwar in Raten zurückstottern muss, damit er «lernt, was Besitz ist». Benno braucht nichts zu sagen, wenn es am Arbeitsplatz drunter und drüber geht, ja Benno darf sich sogar mit Gaby, der Pflegetochter, auf ihr Zimmer zurückziehen: das ist erstens besser «als wenn er wo hingehet» und zweitens erinnert es die Pflege-eltern an ihre eigene Jugendzeit. Erweist sich der Junge für all diese Gunst dankbar? Mitnichten. Er treibt sich mit einem mittelmässigen Gauner herum, verübt selber kleinere und grössere Gaunereien und eines schönen Frühlings-tages — Onkel lustwandelt mit der ganzen Familie Goethe rezitierend im Blütenhain — zieht er eine Pistole hervor und schießt seinen Pflegevater tot.

Der 1967 in Berlin-West entstandene Filmerstling von Johannes Schaaf ist — bei aller Unbekümmertheit, die das Werk bis zum bösen Ende verbreitet — eine bitterböse Satire auf den falsch verstandenen Freiheitsbegriff deut-scher Biedermänner und -frauen. Er ist ein Abgesang auf alle jene Spiesser, die glauben, mit jovialer, aber falsch gezielter Grosszügigkeit ihr Spiessertum verbergen zu können. Und nicht zuletzt ist «Tätowierung» auch eine Anklage gegen jene, die Wohltätigkeit und Fürsorge zum Selbst-zweck, um nicht zu sagen zur Selbstbefriedigung, betrei-ben. Schaaf hat allzuviel in seinen Film hineinpressen wollen. Die Gefahr ist gross, dass deshalb seine eben erwähn-ten Hauptanliegen zu stark unter der Oberfläche eines zweifellos gescheit gemachten, buntschillernden und tem-poreichen Schauvergnügens verschwinden, dass die Tragödie als Komödie verstanden wird. Dazu trägt das Kli-scheehafte — Schaaf erhebt es wohl bewusst zum Stil-prinzip — nicht unwesentlich bei.

Ist «Tätowierung» ein Beitrag zum Verständnis der sozialen Unrast unter der Jugend? Diese Frage ist energisch zu verneinen. Dazu ist der Film zu wenig informativ. Er zeigt (an sich wohlbekannte) Zustände, ohne sie zu analysieren. Weiter kommt wohl dazu, dass der erwähnte Fall doch sehr konstruiert wirkt — kinderlose Familie nimmt zwei Pflege-kinder in seine Wirtschaftswunder-Umgebung auf — und so Rückschlüsse aus das allgemeine doch eher mit Vor-sicht zu ziehen sind. Das hindert nicht, dass dieser deut-sche Film, der vor allem vom Gestalterischen her überzeu-gend wirkt, Aufmerksamkeit verdient.

Die Liebe eines Sommers

(Rachel, Rachel)

Produktion: USA, 1968 Regie: Paul Newman

Besetzung: Joan Woodward, Estelle Parsons, James

Olson, Kate Harrington, Terry Kiser

Verleih: Warner

FH. Es ist wieder das Los der unverheirateten Frau, das Gegenstand des Themas bildet, diesmal — nicht zum erstenmal — wieder in Gestalt einer Lehrerin. Sie befindet



Die mit Komplexen beladene Lehrerin (Joan Woodward) wird sich in einer religiösen Versammlung plötzlich der Ur-sache ihrer Ängste bewusst («Die Liebe eines Sommers»)

sich in besonders unangenehmer Lage: Tochter eines Ein-balsamierers in einem Bestattungsinstitut, quälen sie aus-gefallene und meist niederdrückende Erinnerungen. Sie sorgt für ihre Mutter, von der sie ganz mit Beschlag belegt wird, tut schlecht und recht ihre Pflicht in der Klasse, da auch diese Kinder ihr keinen Ersatz für gelebtes Leben zu bieten vermögen. Sie hat eine befreundete Kollegin, doch diese ist lesbisch veranlagt. Immerhin gelangt sie durch diese in eine Sektenversammlung, wo ein ausgezeichnet gespielter Sektenprediger ihr für Sekunden klar macht, dass sie vor der Liebe keine Angst zu haben braucht. Ein früherer Schulkamerad kann sie dann verführen, wobei sie jedoch die Erfahrung machen muss, dass sie für ihn nur ein Abenteuer war. Sie entschliesst sich nach langem, innern Zögern dazu, das anscheinend werdende Kind zu behalten, doch muss ihr der Arzt sagen, dass die Sym-pome nicht von einer Schwangerschaft herrühren, eine harte Enttäuschung. Sie ist jedoch dadurch ein selbständi-ger Mensch geworden, eine Frau, die nun ihr Lebensschifflein selbst in die Hand nimmt, sich von der Belastung durch die stets unzufriedene Mutter frei macht und in eine Stadt zieht, um ein neues Leben anzufangen.

Es ist simplifizierter Ibsen aus vergangenen Tagen, der uns hier vorgesetzt wird, könnte jedoch immer noch Inter-esse wecken, denn es handelt sich um ein allgemein-menschliches Problem. Auch spielt Joan Woodward aus-gezeichnet, wie auch die andern Rollen gut besetzt sind. Doch wirkt die Regie matt, schwunglos, sehr konformi-stisch-gewöhnlich. Es werden keine Akzente herausgear-beitet, mit Ausnahme der guten Szene in der Sektenver-sammlung, deren Atmosphäre ausgezeichnet getroffen ist. Doch sonst bewegt sich der ganze Film in einem gleich-mässigen Alltagstrott, der jede Spannung vermissen lässt und keine innere Anteilnahme zu erzeugen vermag. So wirkt auch die innere Befreiung der Frau, ihre Wandlung zum gereiften Menschen, nicht sehr überzeugend. Dage-gen ist das Leben in einer amerikanischen Kleinstadt, das nicht weniger grau als in andern Gegenden zu sein scheint, gut getroffen, jedoch ohne einen einzigen Spritzer von Kritik.

In den Schuhen des Fischers

(The shoes of the fisherman)

Produktion: USA, 1968 Regie: Michael Anderson
Besetzung: Anthony Quinn, Oskar Werner, Vittorio de Sica, Laurence Olivier, David Janssen, John Gielgud, Rosmarie Dexter
Verleih: MGM

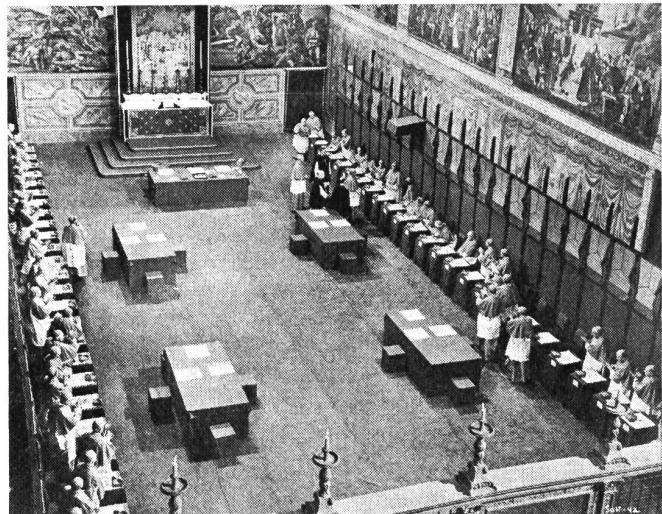
FH. Aufwendige Verfilmung eines unbedeutenden Romans von einem Morris West. China will wegen Hungersnot die Getreidefelder Sibiriens erobern, und um das Schicksal eines Atomkrieges abzuwenden, befreit der russische Staatspräsident einen prominenten Gefangenen aus einem sibirischen Lager, einen Bischof Kiril, den er einst selbst hat verurteilen lassen. Er entlässt ihn nach Rom, um die Stimme der Katholiken auf der Welt für sich zu gewinnen. Dort wird dieser gleich beim Eintreffen zum Kardinal befördert, und dann rasch im Konklave zum Papst gewählt. Er kann zwar als solcher einem todkranken, jungen Pater mit liberalistischen Ideen, offenbar etwas unklar von Teilhard de Chardin übernommen, auch nicht vor der mächtigen reaktionären Partei des Vatikans helfen, doch heilt er noch rasch eine zerbrochene Ehe eines Reporters und begibt sich dann zu einer Zusammenkunft mit dem chinesischen Staatspräsidenten, um das Unheil abzuwenden. Dieser fordert von ihm eine grosse, riskante Tat. Zurückgekehrt nimmt er sich auf dem Balkon der Peterskirche vor allem Volk die dreifache Krone wieder ab und erklärt, dass die Kirche ihre gesamten, riesigen Reichtümer für die Armen und Hungernden dahingabe, nachdem er vorher den Widerstand der Kardinäle durch die Drohung mit seinem Rücktritt überwunden hat.

So naiv diese Geschichte anmutet — man kann wohl vom kostspieligen Vatikan zum Beispiel kaum verlangen, dass er seine Schätze hergibt und damit Selbstmord begeht —, so enthält sie doch einige Ideen, die sehr wohl eine Diskussion wert wären. Auch der Gegensatz zwischen einem Vertreter der jungen, wissenschaftlich geschulten und nach Wahrheit strebenden Priester und den alten, hartgesotterten, reaktionären Kardinälen, die nur Gehorsam und Unterwerfung verlangen, ohne sich um die Wahrheit zu kümmern, wäre ein interessanter Stoff. Leider aber haben die Amerikaner daraus wieder eine grosse Schau gemacht, einen Riesen-Kitsch, welcher mit mächtigem Prunk Eindruck auf die Welt machen soll. Alles musste sich dem unterordnen, so dass das Menschlich-Realistische daraus verschwand. Die wenigen Ideen, die darin enthalten waren, der Kampf gegen den Hunger, Kampf um die Wahrheit, usw. verloren ihre innere Substanz und liessen nur die leeren Anschriften zurück. Nur die ganz hervorragende Besetzung der Hauptrollen verhindert, dass der Film nicht ins Lächerliche absinkt.

Trotzdem meinen wir, dass der Besuch des Films für Protestanten sehr lehrreich ist, ja für ökumenische protestantische Schwärmer sollte er obligatorisch erklärt werden. Wer es noch nicht kennt, sieht hier das Papsttum dekorativ mit Glamour ausgestellt, allerdings wenig ökumenisch. Der Film enthält zum Beispiel eine kirchenrechtlich vollkommen richtige Darstellung einer Papstwahl, mit all ihrem pomposen Zeremoniell. Dazu wird der umfangreiche Prunk der päpstlichen Hofhaltung sichtbar mit ihrem grossen Stab von Rangordnung und Angestellten, der leere Pomp, der so unendlich weit von allem entfernt liegt, was Christus einst lehrte, der sich nicht an den Tisch der purpurgeschmückten Honoratioren setzte, sondern an jenen der Zöllner und Sünder. Auch in diesem Film, der nebenbei deutlich Propaganda dafür zu machen sucht, wird die verhängnisvolle Fehlentwicklung sichtbar, welche das Papsttum darstellt, nicht nur durch die Inthronisierung

eines einzelnen Menschen über alle andern mit der daraus folgenden Isolierung, sondern auch durch den völlig unchristlichen Machtanspruch über die Seelen Anderer. So erteilt etwa der als tolerant geschilderte Papst im Film Befehle, die in die Intimsphäre von Glaubensgenossen hineinreichen, etwa den Schweigebefehl an den jungen Pater, der nichts mehr drucken lassen darf, obschon seine Gedanken nicht protestantisch sind. Mit tiefer Dankbarkeit gedenken wir gerade in diesen Tagen, in denen offenbar der Film als kleines Gegendemonstrationchen lief, des Jubiläums unserer Reformation auch vor diesem Film, welche die verschüttete Wahrheit des Neuen Testaments wieder ans Licht brachte, dass kein irdischer Mensch Mittler zwischen seinen Mitbrüdern und Gott sein kann, sondern Christus allein.

Wir wissen aber auch, dass das wahre Christentum als Sauerteig schon immer im Katholizismus heimlich gewirkt hat, wenn auch durch die Jahrhunderte hindurch infolge menschlicher Schwäche und bequemer Tradition-Anhänglichkeit nur sehr langsam und unter schweren Rückschlägen, und wollen deshalb die Hoffnung auf eine Wandlung in den kommenden Jahrhunderten nicht aufgeben. Es muss zuerst ein ganz neues Klima geschaffen werden, in welchem sich alle als gleichberechtigte Brüder fühlen, und keiner dem Andern auf dem Gebiet des Glaubenslebens irgendwelche Befehle oder Vorschriften machen darf, weil nur einer der Herr ist, der nie etwas von Nachfolgern des Petrus gesagt hat.



Das Konklave, von jeder Verbindung, auch mit den eigenen Glaubensgenossen abgeschnitten, hat hier soeben in feierlichem Pomp einen neuen Papst gewählt. («In den Schuhen des Fischers»)

Inspector Clouseau

Produktion: England, 1968
Regie: Bud Yorkin
Besetzung: Alan Arkin, Frank Finlay, Delia Boccardo, Barry Foster
Verleih: Unartisco

CS. Da Scotland Yard im grossen Postraub versagt hat, wird Frankreichs genialer Inspektor Clouseau nach London gerufen, der den Fall endgültig klären soll. Alan Arkin mit einer östlich näselnden Stimme und als umgedrehter James Bond, dem der Gürtelrevolver stets im falschen Moment losgeht, der immer wieder chloroformiert wird und völlig

wider Willen schliesslich die ganze Bande zur Strecke bringt, ist nett, doch in keiner Weise abendfüllend. Jeder-
mann strengt sich furchtbar und erfolglos an, eine Krimi-
nalkomödie und womöglich eine Parodie zustandezubringen. Slapstick wechselt mit lahmen Einfällen, und dann wird die Handlung in die Schweiz und nach Zürich trans-
fieriert. Mit der Maske Clouseaus über dem Gesicht rauben die Gauner alle grossen Banken der Schweiz aus, Basel ausgenommen, verpacken das Geld in Lindt-Schokolade und verfrachten die süsse Last im Basler Rheinhafen nach Köln. Doch dies alles sollte ja ungeheuer drollig sein. Bud Yorkin strebt stellenweise «Un Milliard dans un billard» nach, hat aber von dessen Raschheit und Leichtigkeit nichts mitbekommen.

Das Mädchen Nanami

Hatsukoi Jgokuhen

Produktion: Japan 1968

Regie: Susumu Hani

Darsteller: Kuniko Ishii, Akio Takahashi Kazuko Fukuda, Koji Mitsui

Verleih: Monopol-Film, Zürich

uj. Eine ungute Propaganda geht diesem Film des Japaners Susumu Hani voraus. In der Bundesrepublik Deutschland ist er als Sex-Schocker angepriesen worden, als Film, dessen Freizügigkeit «so knüppeldick von der Leinwand runter kommt, dass selbst Oswalt Kolle erröten muss». Umso überraschter ist der Filmbesucher, wenn er dann feststellen darf, einem durchaus stillen und besinnlichen Film, der in mancherlei Beziehung an Jiri Menzels «Scharf beobachtete Züge» erinnert, beizuhören. Ge-
wiss, es gibt da recht freizügige Szenen. Den Rahmen durchschnittlicher europäischer Konvention sprengen sie indessen nicht, es sei denn, man erachte das wesentlich natürlichere Verhältnis des Japaners zur Sexualität als Einbruch.

Die Geschichte ist beinahe simpel: Shun, ein junger Goldschmied, verliebt sich in das Aktmodell Nanami. Der Verbundenheit des Paares stehen zwei Jugenderlebnisse Shuns entgegen, die ihn zutiefst erschüttert haben. Als er sechsjährig war, versuchte sein Pflegevater, sich an ihm zu vergreifen, Jahre später wurde er verprügelt, als Beobachter seine Freundschaft zu einem kleinen Mädchen falsch deuteten. Mit grosser Sorgfalt und sichtbarem Ein-
fühlsvermögen hilft Nanami dem Jungen, seine Komplexe zu überwinden. Damit gibt sie ihrem Leben selber einen Inhalt, der ihrer Weiblichkeit und Mütterlichkeit entspricht. Im Augenblick, in dem das Glück der beiden Lie-
benden greifbar wird, läuft Shun unter ein Auto. Der Unfall



«Das Mädchen Nanami» ist die tragisch endende Liebesgeschichte eines aufopferungsfähigen, klugen Mädchens aus Japan.

ist, im übertragenen Sinne, für Nanami nicht weniger tödlich als für ihren Geliebten. Sie sieht eine reelle Chance schwinden, einem Leben, das sie inzwischen als fadenscheinig erkennen gelernt hat, in eine bessere Zukunft zu entfliehen.

Eingeschoben in diese zarte Liebesgeschichte sind neben Rückblenden auf Shuns persönliches Schicksal Szenen sexueller Brutalität. Sie veranschaulichen — wie auch die Aufnahmen im Studio für «anspruchsvolle» Photoamateure — den Konsumcharakter des Sexuellen, der auf den Gefühls- und Gemütszustand der jungen Menschen nicht ohne Folgen bleibt. «Sex and Crime» — dem Vernehmen nach wesentliche Faktoren des japanischen Durchschnittsfilms — sind hier integrierter Bestandteil und tragen zum Verständnis des unendlich mühsamen Reifungsprozesses der beiden jungen Menschen entscheidend bei. «Das Mädchen Nanami» ist, so weit wir ihn verstehen, ein erschütternder Film über die Tatsache, dass von der Liebe losgelöste Sexualität ein Nichts ist.

Wie weit es einem Europäer gelingen kann, einen japanischen Film zu begreifen, ist eine andere Frage. Japan, heute nur noch etwas mehr als 20 Flugstunden von Europa entfernt, lebt immer noch in einer eigenen Geisteswelt, die, in tiefgründiger Tradition wurzelnd, für den Nichtjapaner nahezu undurchdringlich ist. So bleibt denn wahrscheinlich auch in Hanis Film — angefangen bei der hintergründigen Symbolik — manches unbeachtet. Wenn das Werk den europäischen Zuschauer dennoch unmittelbar anspricht, ja ihn sogar ergreift, dann verdankt es das seiner doch mehrheitlich dem Westen verpflichteten Machart.

KURZBESPRECHUNGEN

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton sepa-
rat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vier-
teljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der
Redaktion.

Krieg und Frieden (1)

Produktion: UdSSR, 1967 — Regie: Sergej Bondartschuk —
Besetzung: Sergej Bondartschuk, Ludmilla Saweljewa, Irina
Skobzewa — Verleih: Majestic

Verkürzte Fassung der ersten beiden Filmepisoden nach Tolstoi. Eindrücklich und gekonnt, glaubwürdiges Abbild der russischen Seele, slawisch-melancholisch.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 22, Seite 340

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zei-
tung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Mit teuflischen Grüßen / Diaboliquement vôtre

Produktion: Deutschland/Frankreich/Italien, 1967 — Regie: Julien Duvivier — Besetzung: Alain Delon, Senta Berger, Peter Mosbacher, Sergio Fantoni — Verleih: Sadfi

Ein Unfallverletzter mit Gedächtnisschwund wird in eine falsche Rolle zu mörderischen Zwecken gezwungen, kommt jedoch dahinter. Unwirklich, unlogisch, unglaublich, gesüsster Thriller.